

Das Indienbild im Werk Hermann Hesses¹

Martin Pfeifer

"Tabeh tuan" - "Gruß dir, Herr" - das waren vielleicht nicht die einzigen Wörter einer indischen Sprache in Hesses Wortschatz; sie sind aber die einzigen geblieben, die er uns in seinem Werk überliefert hat.² Er hat sie von einem Malayen gehört, und dies macht bereits deutlich, was Hesse unter Indien verstand: nämlich nicht nur den Subkontinent, sondern auch die Inselwelt Indonesiens. Von dem Bild, das sich Hesse davon gemacht hat, soll in diesem Referat die Rede sein.

Aber, so müssen wir uns fragen, wie entsteht eigentlich das Bild, das wir uns von einem Land machen? Sind es nicht zunächst meist zufällig aufgenommene Informationen, die sich kaleidoskopartig anordnen, also weder ein statisches noch ein in sich geschlossenes Bild ergeben? Das wird es erst mit zunehmenden Informationen. Ein solches Bild bleibt jedoch auch dann noch allemal individuelle Vorstellung und deckt sich nicht bereits mit der Realität.

Information über Indien gab es für Hermann Hesse schon in seiner Kindheit. Sie bezogen sich allerdings vorwiegend auf den Subkontinent. Eine lebendig sprudelnde Quelle waren die Erzählungen von Eltern, Großeltern und durchreisenden Missionaren und deren exotische Mitbringsel. Das alles vermittelte bereits dem Knaben indische Atmosphäre. Hesses Eltern und Großeltern hatten, wie Sie wissen, in Indien gelebt und missioniert. Großvater Gundert hatte die Länder Indiens bereist, ihre Sprachen gelernt, Wörterbücher und Grammatiken herausgegeben und das Neue Testament ins Malayalam übersetzt; Hesses Mutter war in Indien geboren.

Wie Hesses Indienbild tatsächlich ausgesehen hat, können wir nur insoweit erschließen, als er davon in seinen Briefen und Essays berichtet und es in Dichtungen gestaltet hat.

Unterscheiden lassen sich drei Bilder, die sich Hesse von Indien gemacht hat und die unterschiedlich aussehen. Das eine ist das Indienbild des Knaben Hesse. Das folgende Bild ist ein Gegenbild dazu. Es ist ein kritisches Bild und beruht auf Hesses Lektüre und damit auf seiner Beschäftigung mit der Philosophie und den Religionen Indiens.³ Gesehen werden muß Hesses Kritik allerdings zunächst im Zusammenhang mit seinem frühen Aufbegehren gegen die Eltern und deren Religiosität, später dann auch im Zusammenhang mit seiner kritischen Einstellung gegenüber der bürgerlichen Welt des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Aus dem zweiten Bild entwickelt sich mit frühen Ansätzen ein drittes, auf dem die Einheit hinter allen Erscheinungsformen von Philosophie und Religion sowie die Verschmelzung von Tradition und Weisheit des Ostens und des Abendlandes erkennbar wird.

Vom Indienbild des Knaben steht weder etwas in den Erinnerungen an seine Kindheit, die er 1901 als *Hinterlassene Schriften und Gedichte von Hermann Lauscher* veröffentlicht hat, noch erwähnt er etwas davon in seinem *Kurzgefaßten Lebenslauf* von 1924 oder in anderen Lebensläufen, in denen er von sich und

seiner Kindheit und Jugend erzählt.⁴ Nur in der gar nicht autobiographisch gemeinten Erzählung *Kindheit des Zauberers* berichtet er von einem tanzenden Götzen aus Indien, "der in des Großvaters schätzereichem Glasschrank stand"⁵, und von Schränken, in denen vieles andere lag, was seine Aufmerksamkeit anzog. Und er zählt auf: "Ketten aus Holzperlen wie Rosenkränze, palmbblätterne Rollen mit eingeritzter alter indischer Schrift beschrieben, Schildkröten aus grünem Speckstein geschnitten, kleine Götterbilder aus Holz, aus Glas, aus Quarz, aus Ton, gestickte seidene und leinene Decken, messingene Becher und Schalen, und dieses alles kam aus Indien und aus Ceylon, der Paradiesinsel mit den Farnbäumen und Palmenüfern und den sanften, rehägigen Singhalesen, aus Siam kam es und aus Birma, und alles roch nach Meer, Gewürz und Ferne, nach Zimmet und Sandelholz, alles war durch braune und gelbe Hände gegangen, befeuchtet von Tropenregen und Gangeswasser, gedörft an Äquatorsonne, beschattet von Urwald. Und alle diese Dinge gehörten dem Großvater. [...] Hier wußte man von Buddha und Lao Tse, Gäste kamen aus vielen Ländern, den Hauch von Fremde und Ausland an den Kleidern, mit absonderlichen Koffern aus Leder und aus Bastgeflecht und dem Klang fremder Sprachen."⁶

Damit hat Hesse, wie er später selber bekundete, "das geistige Indertum ganz ebenso von Kind auf eingeatmet und miterlebt wie das Christentum", und deshalb sei es auch kein Wunder gewesen, daß er, obwohl "inmitten eines echten und lebendigen Christentums aufgewachsen, die ersten Regungen eigener Religiosität in indischer Gestalt erlebte".⁷

Indien, das war für den Knaben Hesse ein wunderbares fernes Märchenland voller Geheimnisse, Magie und Zauber. Der tanzende Götze aus Indien in Großvaters Glasschrank war für ihn nämlich "nicht immer derselbe Götze, hatte nicht immer dasselbe Gesicht, tanzte nicht zu allen Stunden denselben Tanz",⁸ zu anderen Stunden war er ein Zauberwerk. Diese Vorstellung ist dann durch seine Lektüre zu einem Sinnbild verändert worden, das Vater und Mutter, Weib und Mann, Sonne und Mond war und das er Shiva, Vishnu, Gott, Leben, Brahman, Atman, Tao oder ewige Mutter nannte.

So gesehen, ist es gar nicht verwunderlich, daß in der ersten Dichtung Hesses, deren Handlung in Indien spielt, märchenhafte Motive anklingen. In der Erzählung *Anton Schievelbeyn's ohn-freywillige Reisse nacher Ost-Indien*⁹ aus dem Jahre 1905 berichtet der Titelheld, ein deutscher Siedler, die Geschichte seiner unfreiwilligen Abenteuer. Er sei vom Teufel verführt worden, immer fressend und saufend leben zu wollen, weshalb ihn seine Frau überlistet und auf ein Schiff gebracht habe, das nach Batavia fuhr, wie die indonesische Hauptstadt Djakarta bis 1950 hieß. Er sollte dort wieder nüchtern werden, arbeiten und ein christliches Leben führen lernen.

Die Menschen, denen er auf Java begegnet, schildert Schievelbeyn als primitive Opiumgenießer, die Amok laufen und jeden umbringen, dem sie begegnen. Er lernt ein Mädchen kennen, von dem er erzählt, sie habe den "Mohren-Glauben" und sei also "türckischen Glaubens". Überhaupt werden die Ungetauften von ihm nach der weitverbreiteten Vorstellung damaliger Zeit mit allen abschreckenden Zügen als Gegenbild zum rechtschaffenen Christen geschildert. Nach fünf Jahren kehrt Schievelbeyn als ordentlicher, züchtiger Christenmensch von seiner abenteuerlichen Reise zu seiner Frau zurück.

Hesse identifiziert sich keineswegs mit der von ihm geschilderten Ansicht Schievelbeyns, daß die Inder allesamt Heiden seien. Er distanziert sich vielmehr sogleich von der dargestellten Charakterisierung der Inder, die in der Erzählung als Indianer bezeichnet werden, dadurch, daß er die Erzählung ins 17. Jahrhundert und ins holländisch besetzte Südafrika verlegte, daß er sie von Schievelbeyn selbst berichten ließ und diesen Bericht in einer altertümelnden, völlig verqueren Orthographie niederschrieb.

Hesse hat diesen Stoff dann zwar nochmals aufgegriffen und das Libretto *Der verbannte Ehemann*¹⁰ für eine komische Oper in fünf Akten geschrieben; aber eine Vertonung kam nicht zustande.

Noch ehe Hesse die Posse vom verbannten Ehemann geschrieben hat, hatte sich ihm eine zweite Quelle für sein Indienbild aufgetan. Er war als Leser der Welt Indiens begegnet, als Leser indischer Offenbarungen.

Die Lektüre wurde also zur zweiten Quelle seiner Informationen über Indien, und sie floß nicht minder reichlich. Hesse nutzte sie; denn er war zeitlebens ein eifriger Leser. Unzählig viele Bücher hat er gelesen, deutsche und in Übersetzungen auch ausländische, nicht selten englische, französische und italienische Werke sogar im Original. Auf diese Weise wurde er ein guter Kenner der in diesen Sprachen erschienenen und dann ins Deutsche übersetzten literarischen und philosophischen Werke. Das war allezeit der Weg Hesses zum Kennenlernen anderer Länder und Kulturen; sie hat er, abgesehen von Indien, nie durch Reisen, sondern stets von der Literatur her für sich erschlossen.

Der geistigen Welt Indiens als Leser begegnen konnte er schon als Heranwachsender, weil die umfangreiche, bis in die damalige Moderne reichende Bibliothek seines Großvaters es ihm ermöglichte, auch Dichtungen und religiöse Schriften Indiens kennenzulernen. Hinzu kam, daß der junge Hesse, der mit dem Einjährig-Freiwilligen-Examen seine Schullaufbahn endgültig abgeschlossen hatte, zum Großvater Gundert mehr Vertrauen hatte als zu seinen Eltern, die an seinem Gemütszustand zweifelten. Von Großvater Gundert stammt ja, was aus Hesses Erzählung bekannt ist und später oft kolportiert wurde, das Wort "Geniereise", mit dem dieser damals das Verschwinden seines Enkels aus dem Maulbronner Seminar gütig umschrieben hat.

Das Studium in der Bibliothek seines Großvaters war für Hesse nicht zuletzt auch deshalb leicht möglich, weil Hesses und Gunderts nahe beieinander wohnen. Bis zu seinem Tod hat Hermann Gundert in der Calwer Vereinsbuchhandlung, Bischofstraße 4, gelebt. Es war jenes Haus mit der im Herbst 1895 angebauten und aus Hesses Erzählung *Schön ist die Jugend*¹¹ bekannten Veranda. Abgesehen von den Jahren 1881 bis 1886, in denen sich die Familie Hesse in Basel aufgehalten hat, wohnte man also nahe beieinander, von 1886 bis 1889 sogar und seit 1893 wieder im selben Haus.

Dort, im Saal des ehemaligen Gasthauses "Zum Kronprinzen" stand die großväterliche Bibliothek. Hier bildete sich Hesse als Autodidakt, seit er vom November 1893 an wieder im Elternhaus lebte, zunächst ohne berufliche Tätigkeit und dann während seiner Praktikantenzeit in der Perrotschen Turmuhrenwerkstatt als "Landexamensschlosser", wie er als ehemaliger Maulbronner Seminarist damals von manchen Calwern genannt wurde.

Für wie wichtig er diese indische Literatur hielt, hat er in der 1927 geschriebenen Betrachtung über *Eine Bibliothek der Weltliteratur* eindrucksvoll hervorgehoben. Darin stellt er nämlich beim Aufbau einer fiktiven kleinen Weltbücherei gleich an den Anfang neben die Bibel "jenen Teil der altindischen Weisheit, den man Vedanta, Ende des Veda, nennt, in Form einer Auswahl aus den Upanischaden. Eine Auswahl aus den Reden des Buddha gehört mit dazu."¹²

Damit beginnt das zweite Bild, das sich Hesse von Indien gemacht hat, Konturen zu gewinnen. Es ist das Indienbild, mit dem er sich gegen das, was ihm das Elternhaus vermitteln, ja geradezu aufnötigen wollte, wehrt und literarisch absetzt.

Abzulesen ist das bereits an den ersten, an den Beginn des Johannes-Evangeliums anknüpfenden Sätzen seines Romans *Peter Camenzind*, mit dessen Niederschrift Hesse 1902 begonnen hat: Diese Sätze lauten so: "Im Anfang war der Mythos. Wie der große Gott in den Seelen der Inder, Griechen und Germanen dichtete und nach Ausdruck rang, so dichtete er in jedes Kindes Seele täglich wieder."¹³

Erstmals ganz augenfällig wird die Wandlung von Hesses Indienbild durch die Lektüre in seiner *Legende vom indischen König*.¹⁴ Diese 1907 geschriebene Parabel spielt nach Hesses Worten "im alten Indien der Götterzeit, noch Jahrhunderte vor dem Erscheinen Gotama Buddhas", und berichtet von einem König, der von zwei Weisen gelehrt wurde, "sich durch Fasten zu heiligen, die dem Blut inwohnenden Stürme seinem Willen zu unterwerfen und sein Denken zum Verständnis des All-Einen vorzubereiten".¹⁵

Damals habe es unter den Brahmanen, die nach der letzten Wahrheit streben, Zweifel und Streit darüber gegeben habe, was Geist wirklich und was nur Name sei. Deshalb habe sich der König vierzig Tage lang kasteit und dann alle Brahmanen in die Halle des Tempels eingeladen. In einem Disput, den der König mit immer neuen Fragen vorantrieb, sollten sie die Wahrheit suchen und finden. Aber die Wahrheit haben sie nicht gefunden, nie berührt, sondern nur umkreist. Darüber sei der König immer mehr in sich selber versunken, und auf diese Weise habe er die Wahrheit als reines Licht geschaut.

Diese Legende war ein erneuter Versuch Hesses, sich von der Vorstellungswelt des Elternhauses zu lösen. An deren Stelle setzte er die Erkenntnis von der individuellen Entwicklung des Glaubens. Von nun an bleiben Hesses Dichtungen kritische Auseinandersetzungen mit dem Indienbild seiner Kindheit. Aber erst mit der Erzählung *Robert Aghion*¹⁶ ist, wie schon Hugo Ball festgestellt hat, endgültig "der schwärmerische Indienkult aus dem Elternhaus [...] dem Dichter zerstoßen".¹⁷

Hesse blieb nicht beim Protest stehen; vielmehr entwickelte sich, hier bereits in Ansätzen erkennbar, daraus das dritte Bild, das sich Hesse von Indien gemacht hat. Über diesem dritten Bild steht der Gedanke der All-Einheit, ein von Hesse durch das Kennenlernen indischer Philosophie und Religion entwickelter wichtiger Gesichtspunkt, der dann in seinen Werken zur grundlegenden Maxime seiner Weltbetrachtung wird.

Wie gut Hesse damals schon das Geistesleben Indiens gekannt hat, zeigt seine Darstellung der Lehre vom Karma im Roman *Gertrud* (1910). Als er dann die Erkenntnis von der individuellen Entwicklung des Glaubens in der Erzählung

vom Brahmanensohn Siddhartha vertieft hat, war zu den Informationen Hesses über Indien, von denen bisher die Rede war, noch eine weitere hinzugekommen: seine Indienreise und damit das, was er aus eigener Anschauung und eigenem Erleben gewonnen hat.

Die Indienreise von 1911 ist für Hesse durchaus wichtig geworden; sie steht an der Wende von der kritischen Auseinandersetzung mit dem Indienbild seiner Kindheit zu der aus seiner Lektüre immer stärker gewonnenen Weltsicht. Deshalb müssen wir hier darauf eingehen. Weshalb Hesse diese Reise angetreten hat? Hugo Ball, Hesses erster bedeutender Biograph, konstatierte ganz schlicht "aus lauter innerer Not"¹⁸ und mutmaßte: "Vielleicht um die Heimat seiner Mutter zu sehen. Vielleicht um die indischen Träume seines Vaterhauses zu widerlegen."¹⁹

Die Reise führte ihn aber nicht dorthin, wo seine Eltern und Großeltern gelebt und gewirkt hatten, sondern nach Indonesien, mit Zwischenaufhalten auf Ceylon bei der Hin- und Rückfahrt. Was Hesse von dieser Reise erhofft hatte - und es dürften noch einige Erwartungen mehr als die gewesen sein, die Hugo Ball vermutete -, war nicht eingetroffen. Er gab das auch unverblümt zu. Die indische und malayische Welt, meinte er gegenüber der Redaktion der Zeitschrift *Schwabenspiegel*, sei nur ein "bunter und vergnüglicher ethnologischer Maskenball"²⁰ gewesen. Freilich wußte er sich auch zu trösten: "Gesehen habe ich viel", schrieb er an Ludwig Thoma. "Ich habe eine Freude am Wachstum, sowie an Käfern, Schmetterlingen und solchen farbigen Naturdingen, da war denn im Urwald, auf den großen Strömen von Sumatra, in den Palmenpflanzungen und im Gebirg von Ceylon viel zu finden. Daneben aber ging es mir wie dem Juden Saul mit seines Vaters Eselinnen."²¹ Saul, auf den Hesse hier anspielt, sollte nämlich die Eselinnen seines Vaters suchen. Die hat er zwar nicht gefunden, aber statt dessen war er dem Propheten Samuel begegnet und von ihm zum König über Israel gemacht worden.²² Ihm, meinte Hesse, sei es selber auch so ergangen; er habe nämlich statt dessen, wonach er Ausschau gehalten hat, so ganz nebenbei und ungesucht etwas viel Schöneres gefunden: "die Chinesenstädte von Hinterindien und das chinesische Volk, das erste wirkliche Kulturvolk, das ich sah".²³ Seine Leser konnten sehr bald erkennen, daß ihnen Hesses Indienreise doppelten Gewinn gebracht hat: einen literarischen und einen ideellen.

Seine Reiseaufzeichnungen, die ihn als scharfen Beobachter zeigen, erschienen 1912 in Zeitschriften und 1913 in dem Band *Aus Indien*.²⁴ Was ihn in Asien störte, waren der Lärm, die Bettler, der Schmutz, aber auch die unerträgliche Hitze, die üblen Gerüche und immer wieder die Anmaßungen der Weißen gegenüber den Eingeborenen. Um derlei Anmaßungen geht es auch in der gleich nach seiner Indienreise geschriebenen Erzählung *Die Braut*.²⁵ Erzählt wird von einem jungen Deutschen, einem Herrn Statenfoß, der Manager einer Teeplantage auf Ceylon ist und sich während seines Urlaubs in Europa in eine hübsche Paduanerin verliebt. Für unser Thema interessant ist die Erzählung deshalb, weil Hesse hier einen jungen Mann von der sorglos herrschaftlichen Art eines Europäers in den Tropen charakterisiert, wo, wie es in der Erzählung heißt, "Leute seiner Art sich in weißen, sauberen Landhäusern von armenhaft zahlreichen farbigen Dienern fächeln und mit Eiswasser bedienen lassen".²⁶

Ebenso um den in Indien lebenden Europäer ging es Hesse bereits im Jahr zuvor. Schon vor der Übersiedlung in die Schweiz hat er die Erzählung *Robert Aghion* geschrieben. Sie ist das umfangreichste und zugleich das Schlußstück seiner Aufzeichnungen *Aus Indien* geworden und zeigt die literarisch gestaltete Kritik am Beruf des Indienmissionars.

Ursprünglich hieß die Erzählung nämlich *Der Missionar*, und in der Tat nahm Hesse darin zum Beruf des Missionars Stellung. Es wird von Robert Aghion, einem jungen Engländer berichtet, der als Missionar nach Indien geht, dort mit dem Volk in engen Kontakt kommt und schließlich seine missionarische Tätigkeit aufgibt. Gleich als erstes hatte er in Indien die keineswegs christliche Verheißung erfahren: "Mit den Schlingeln von Dienern werden Sie ja bald umzugehen lernen." Auch wurde ihm sogleich erklärt, warum er sich so verhalten müsse. Der Grund liege darin, "daß kein Mensch sich in dem scheußlichen Wirrwarr und Unflat dieser Götzendienste auskenne, daß die Brahmanen eine heillose Bande von Ausbeutern und Faulenzern seien und daß überhaupt diese Inder alle zusammen ein schweinisches Pack von Bettlern und Unholden wären". Jedenfalls wäre es notwendig, diesen Indern "langsam ein wenig Kultur und einen schwachen Begriff von Anständigkeit" beizubringen.²⁷

Was der junge Aghion feststellt, das hatte Hesse schon bei seiner Lektüre indischer Schriften erkannt; und nun zeigt er es am Beispiel Robert Aghions: "Wohin er blicken mochte, überall war Religion."²⁸ Aghion sieht Brahmanen, Mohammedaner, Feueranbeter und Buddhisten vergnügt nebeneinander leben, ohne daß es dem Anhänger des einen Glaubens einfiel, den anderen zu hassend oder totzuschlagen. Damit wird für Aghion die Missionierung ein fragwürdiges Unterfangen, und er gewinnt die Einsicht, die Hesse am Ende der Erzählung in einem zweifachen Bild darstellt: Wie sich Robert Aghion im Traum predigend auf den Stufen einer christlichen Kirche in Bombay wähnt und sieht, daß Gottvater jetzt gleich indischen Gottheiten drei Köpfe hat und mit seinen sechs Armen zum Tempel der Hindugötter hinüberwinkt, so weiß er zwischen dem Hindumädchen Naissa und deren ebenso hübschen Schwester nicht mehr zu unterscheiden, welche von beiden es ist, die er liebt.

Hesse hat die Erzählung *Robert Aghion* später umgeschrieben und die neue Fassung erstmals 1933 in den Band *Kleine Welt*²⁹ aufgenommen. Die Änderungen betreffen vor allem die Einleitung, in der Hesse die Heidenmission charakterisiert,³⁰ und eine Stelle, in der er über "das kalte kaufmännische oder herrisch abenteuerhafte Wesen dieser Leute" schreibt, "die das reiche Land ausbeuten und von denen keiner ein gutes Wort für die Eingeborenen hatte". "Das alles", heißt es in dem später getilgten Passus weiter, "tat ihm weh und verschob allmählich alle seine Begriffe, so daß er, der stets für die Hindus Partei nahm und von den Pflichten der Europäer gegen die eingeborenen Völker sprach, sich lächerlich und unbeliebt machte und als ein Schwärmer und naiver Bursche verachtet wurde".³¹

Unverkennbar ist in dieser Dichtung der biographische Bezug zu den Anfängen der Laufbahn von Hesses Großvater Gundert, der auch durch einen englischen Kaufmann als junger Doktor der Philosophie nach Indien gekommen ist und Land und Leute kennen und lieben lernte.³² Das trifft zu, auch wenn der Missionsdirektor Albrecht Oepke 1921 in seinem Büchlein über *Moderne Indienfahrer und Weltreligionen*³³ gemeint hat: "In Wahrheit ist Robert Aghion kein anderer als - Hermann Hesse."

Obwohl Hesse auf seiner Reise den Indern und Malayen zunächst fremd gegenüberstand und sie als Überreste einer einst paradiesischen Menschheit ansah, wuchs in ihm, wie das die Erzählung *Robert Aghion* und die Schilderungen in seinem Buch *Aus Indien* zeigen, "das starke Gefühl von der Einheit und nahen Verwandtschaft alles Menschenwesens, das ich unter Indern, Malayen, Chinesen und Japanern gewonnen habe".³⁴ Hesse hat diesen Satz im Bericht über seine *Rückreise* geschrieben und damit gleichsam die Summe seiner Reiseerfahrungen gebildet.

Die von der literarischen Qualität her weitaus bessere und in ihrer Wirkung auf die Leserschaft stärkere Frucht seiner Indienreise ist seine Erzählung *Siddhartha*, die er seine "indische Dichtung" nannte.³⁵

In dieser Ende 1919 begonnenen, im August 1920 mit dem Kapitel "Am Flusse" für fast zwei Jahre unterbrochenen und im Mai 1922 vollendeten Dichtung ging es Hesse nicht um die Darstellung der Situation der Inder. Vielmehr wollte er am Beispiel des fiktiven Lebenslaufes eines Inder seinen Glauben darstellen. Daß dieser Glaube hier einen indischen Namen und ein indisches Gesicht bekommen habe, sei, wie Hesse betont hat, "kein Zufall" gewesen, sondern sei das Resultat seiner Herkunft aus einem Haus rechtschaffener Protestanten und seiner Lektüre indischer Offenbarungen.³⁶ In *Siddhartha* zeigt er nun seine Skepsis gegenüber Lehre und Lehrer und den Weg der Individuation, der von allem Kollektiven und Autoritativen wegführt, und daß *vita activa* und *vita contemplativa* einander gleichgestellt sind.

Damit hat das neue Bild, das sich Hesse von Indien gemacht hat, geschlossene Gestalt gewonnen und zugleich eine ideelle Wirkung insofern ausgelöst, als damit ein west-östlicher Dialog angeregt wurde, der in der Hesse-Rezeption heute noch spürbar ist.

Später dann verband Hesse noch eine andere, allerdings nicht zutreffende Vorstellung mit Indien. In einem im August 1955 an Wolf Mohr geschriebenen Brief hat er nicht ohne Stolz berichtet: "Die Inder haben mit der Zeit auch gemerkt, daß ich ihr Bruder bin, und haben den *Siddhartha* schon in fünf indische Sprachen übersetzt."³⁷ Als Hesse dies schrieb, wähnte er sich vermutlich in Indien gleich bekannt und beliebt, wie es sein Großvater war, und betrachtete das als beachtliche Wirkung seiner *Siddhartha*-Dichtung. Zwar ist *Siddhartha* nunmehr schon in 15 indische Sprachen übersetzt worden, doch hat Hesse bis heute in Indien keine große Resonanz gefunden, und dies nicht etwa, weil die Übersetzungen allesamt den ins Englische übersetzten Text, also nicht das deutsche Original zur Grundlage haben. Zudem wurde außer *Siddhartha* nur noch ein einziges anderes Buch Hesses in eine indische Sprache übersetzt: *Narziß und Goldmund* 1953 ins Bengali.

Doch völlig unbekannt ist Hesses Name in Indien durchaus nicht geblieben, auch nicht bei denen, die keine der *Siddhartha*-Übersetzungen gelesen hatten. 1976 ist nämlich der vier Jahre zuvor auf den Filmfestspielen in Venedig uraufgeführte, aber ansonsten kaum in die Kinos gekommene *Siddhartha*-Film des Engländers Conrad Rooks in verschiedenen Städten Indiens gezeigt worden und hat sich als Kassenschlager erwiesen. Diejenigen, die den Film in der ursprünglichen Version 1975 während der Filmfestspiele in Delhi ansehen durften, priesen sich glücklich; denn danach waren etliche Szenen der indischen Zensurbehörde

zum Opfer gefallen, ehe die neue Fassung freigegeben wurde. Küssen auf der Leinwand sei, wie mir Vridhagiri Ganeshan³⁸ versicherte, in Indien verboten! Einige Szenen aber, in denen die beiden indischen Schauspieler sich küssen oder sich in erotischen Haltungen zeigen, waren nicht herausgeschnitten worden und wurden zur Attraktion fürs dortige Publikum.³⁹

Weil seine *Siddhartha*-Dichtung in viele indische Sprachen übersetzt worden ist, sah Hesse mit Recht die Beziehung zwischen Großvater Gundert und sich jetzt in einem besonderen Zusammenhang. Großvater Gundert sei Missionar in Indien und Gelehrter von großem Format gewesen, habe mehrere indische Sprachen beherrscht und sogar eine zur Schriftsprache erhoben. Er selber hingegen habe nur eine kurze Reise⁴⁰ nach Hinterindien gemacht, und der Geist Indiens habe drei- oder viermal anklopfen müssen, ehe er ihm seine Tür geöffnet habe. Er habe gefürchtet, so erläuterte er in einem Gespräch mit Romain Rolland, von diesem Geist überwältigt, ja verschlungen zu werden.⁴¹

"Daß der Geist Indiens ihn so erstaunlich anzieht, erklärt er mit dem Atavismus", heißt es in Rollands Aufzeichnungen vom August/September 1922 über dieses Gespräch mit Hesse.⁴² Diesen Atavismus, das Wiederauftreten von geistig-seelischen Verhaltensweisen seiner Ahnen, sah Hesse darin, daß sich nach drei Menschenaltern mit den Übersetzungen seiner *Siddhartha*-Dichtung in indische Sprachen, also mit, wie Hesse in einigen Briefen formulierte, "*Siddharthas Heimkehr nach Indien*"⁴³ der indische Kreislauf seiner Familie auf merkwürdige Art vollendet habe.⁴⁴

Wenn Hesses Großvater Gundert während seines 22jährigen Aufenthalts in Indien zu einem "schwäbischen Inder" herangewachsen war, so wurde sein Enkel von Erzählungen und Erlebnissen her und durch seine intensiv aufgenommene und verarbeitete Lektüre zu einem "indischen Schwaben".

Seine Vertrautheit mit indischer Philosophie, Kunst und Literatur zeigt auch der Vortrag *Über indische Kunst und Dichtung*,⁴⁵ den Hesse Mitte Januar 1922 im Stadttheater von St. Gallen gehalten hat. Er habe, so wurde berichtet, das Indien des Götzenkults und das vom Buddhismus durchgeistigte Indien gezeigt, die beide zueinander den schärfsten Gegensatz bilden, und nachzuweisen versucht, "wie die westliche Welt ein Verlangen nach Verinnerlichung habe und wie deshalb die Meditation des Buddhismus für die ungläubig gewordenen Köpfe und Herzen ein neues Evangelium bedeute, das er in seinem ethischen Wert näher beleuchtete."

Wohin Hesse auch immer den Blick bei seinen Betrachtungen und Besinnungen gerichtet hat, er kannte die hohe Philosophie des alten Indien und die überaus vielgestaltige, an Tiefe und an Humor reiche Mythologie, die volkstümliche Götter- und Dämonenwelt und eine Kosmologie von üppigster Bildkraft.⁴⁶ Dies hat sein Indienbild geprägt, viel mehr aber noch sein Weltbild mit der Verbindung von abendländischer und asiatischer Lebens- und Gedankenwelt.

Hesses Indienerlebnis wirkte fort bis hin zum *Indischen Lebenslauf*, dem letzten der drei Lebensläufe aus "Josef Knechts hinterlassenen Schriften", mit dem er den architektonischen Bau seines Romans vom *Glaspertenspiel* abgeschlossen hat. Hier ist das Indische Teil der universellen Welt geworden, und mit der Geschichte des Königs Dasa zeigt Hesse zugleich die Schein- und Trugbildhaftigkeit der äußeren Erscheinungswelt, die uns von unsren Sinne vorgegaukelt wird, das Majaspiel des Lebens.

Mit leicht veränderten Worten aus seinem Bericht über Dasas Leben im *Indischen Lebenslauf* dürfen auch wir schließen: Mehr als das, was uns Hesse in seinem Werk berichtet hat, ist über sein Indienbild "nicht zu erzählen, das übrige vollzog sich jenseits der Bilder und Geschichten".⁴⁷

Vortrag am 15. Mai 1993 an der Akademie Calw im Beiprogramm zur Dr.-Hermann-Gundert-Konferenz

Anmerkungen:

- 1) Zu dieser Thematik liegen folgende Untersuchungen vor:
Sunil Bansal, **Das mönchische Leben im Erzählwerk Hermann Hesses**, Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris: Peter Lang, 1992 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1304); Vridhagiri Ganesan, **Das Indienerlebnis Hermann Hesses**, Bonn: Bouvier-Verlag Herbert Grundmann, 1974 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, 169); Hans Friederici, "Die Indien-Rezeption in den Erzählungen Hermann Hesses", **Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena**. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 5, 1955/56, S.459-463 - verändert in: **Weimarer Beiträge**, 4 (1958) 3, S.387-399; Helmut Winter, **Die Indien-Rezeption bei E. M. Forster und Hermann Hesse**, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1976 (Anglistische Forschungen, 111).
- 2) Hermann Hesse, "Blick nach dem Fernen Osten" (1960), in: Hermann Hesse, **Mein Glaube**, Auswahl und Nachwort von Siegfried Unseld, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1971, S.53-55; hier S.53.
- 3) Seine Besprechungen und Empfehlungen indischer Literatur, wie sie in seinen **Schriften zur Literatur** (Zweiter Band. Eine Literaturgeschichte in Rezensionen und Aufsätzen, Hrsg. von Volker Michels, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1972; auch in Band 12 der **Gesammelten Werke**) und in dem bisher erschienenen ersten Band der Sammlung seiner Buchbesprechungen, **Die Welt im Buch** (Leseerfahrungen I. Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1900-1910. In Zusarb. mit Heiner Hesse hrsg. von Volker Michels, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988), zusammengestellt sind, belegen diese umfangreiche Lektüre.
- 4) Hermann Hesse, **Eigensinn. Autobiographische Schriften**, Auswahl und Nachwort von Siegfried Unseld, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1972, S.11-23.
- 5) In: Hermann Hesse, **Gesammelte Werke** (in zwölf Bänden), Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1987, Band 6, S.375. [Zitiert fortan als **GW** mit Angabe von Band und Seitenzahl.]
- 6) **GW** 6, S.376 und 379
- 7) Hermann Hesse, "Mein Glaube", in: **GW** 10, S.70.
- 8) **GW** 6, S.375 f.
- 9) **GW** 4, S.315-331.
- 10) Hermann Hesse, **Der verbannte Ehemann oder Anton Schievelbeyn's ohnfreywillige Reise nacher Ost-Indien**, Frankfurt a.M.: Insel Verlag, 1977.
- 11) **GW** 2, S.352 und 354.
- 12) **GW** 11, S.345.
- 13) **GW** 1, S.343.
- 14) Hermann Hesse, **Aus Indien**, Berlin: S. Fischer, 1913. [Zitiert fortan als **AI 1913**.] - Neu zusammengestellt und ergänzt von Volker Michels, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980, S.265-268. [Zitiert fortan als **AI 1980**.]
- 15) **AI 1980**, S.265.
- 16) **AI 1980**, S.278-313.
- 17) Hugo Ball, **Hermann Hesse. Sein Leben und sein Werk**, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1977, S.107.
- 18) Ebenda, S.105.
- 19) Ebenda, S.106.
- 20) Hermann Hesse, **Gesammelte Briefe**, in Zusammenarbeit mit Heiner Hesse hrsg. von Ursula und Volker Michels, 4 Bände, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973-1986, Band 1, S.203. [Zitiert fortan als **GB** mit Angabe von Band und Seitenzahl.]
- 21) **GB** 1, S.204.
- 22) 1. Samuel 9 und 10.

- 23) GB 1, S.204.
- 24) AI 1913.
- 25) Ebenda, S.269-277.
- 26) Ebenda, S.271.
- 27) GW 3, S.365 f.
- 28) GW 3, S.372.
- 29) Berlin: S. Fischer, 1933.
- 30) AI 1913, S.139-142; GW 3, S.353-354.
- 31) AI 1913, S.166; vgl. den gekürzten Text in GW 3, S.370.
- 32) Vgl. die Dissertation von Ingeborg Jalkotzy, **Hermann Hesse. Der Einfluß des Orients in seinen Werken**, Wien 1963. (Maschinenschrift.)
- 33) **Moderne Indienfahrer und Weltreligionen**. Eine Antwort an Waldemar Bonsels, Hermann Hesse, Graf Hermann Keyserling von D. Albrecht Oepke. Leipzig: Verlag von Dörffling & Franke, 1921.
- 34) Ebenda, S.113.
- 35) Vgl. Hesses Nachwort zu "Weg nach Innen", GW 11, S.48.
- 36) Hermann Hesse, "Mein Glaube", GW 10, S.70.
- 37) **Materialien zu Hermann Hesses "Siddhartha"**, Erster Band, Hrsg. von Volker Michels, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1975, S.240. [Zitiert fortan als MSi.]
- 38) Dr. Vridhagiri Ganeshan ist Professor am Central Institute of English and Foreign Languages in Hyderabad.
- 39) Vridhagiri Ganeshan in **Hermann Hesses weltweite Wirkung. Internationale Rezeptionsgeschichte**, Hrsg. von Martin Pfeifer (Erster Band), Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1977, S.222.
- 40) Von September bis Dezember 1911 bereiste Hesse das heutige Indonesien.
- 41) MSi, S.167 f.
- 42) Hermann Hesse, Romain Rolland, **D'une rive à l'autre. Correspondance** [de Hermann Hesse et Romain Rolland], **fragments du Journal** [de Romain Rolland] **et textes divers**, Introd. de Pierre Grappin, Paris: Albin Michel, 1972, S.87 (Cahiers Romain Rolland, 21).
- 43) Vgl. GB 4, S.299 und S.328.
- 44) Hermann Hesse, Romain Rolland: **D'une rive à l'autre. Correspondance**, a.a.O., S.87.
- 45) Stichworte zu diesem Vortrag in MSi, S.145-148.
- 46) Vgl. Hermann Hesse, "Blick nach dem Fernen Osten" (1959), AI 1980, S.261.
- 47) GW 9, S.613.